

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Am heutigen Sonntag „Rogate“ geht es ums Gebet. Ich möchte mit Ihnen in der Predigt über den alttestamentlichen Lesungstext des Sonntags Rogate nachdenken:

2 Mose 32,7-14.

Liebe Gemeinde!

Wohl jeder oder jede von uns hat irgendwann schon einmal mit dem Fuß gegen einen Ball gekickt oder sogar richtig Fußball gespielt. Nur: zwischen unserem Gekicke und dem, was ein Jamal Musiala oder ein Florian Wirtz mit einem Fußball machen – dazwischen liegen dann doch Welten. Das eine ist Gelegenheitsspielerei und das andere die Hohe Schule des Fußballs.

Angesichts unseres Textes kommt es mir im Blick auf das Gebet ähnlich vor. Wir alle haben schon mal gebetet. Aber das, was uns in unserem Text als Gebet begegnet, das ist dann doch noch mal etwas anderes. Das ist sozusagen die Hohe Schule des Gebetes, die wir hier zu sehen bekommen.

Schauen wir da also genauer hin!

Im Erzählverlauf des zweiten Buches Mose nimmt unser Text uns in eine besonders zugespitzte Situation hinein. Das Volk Israel ist auf dem Weg von Ägypten, wo Gott sie aus der Sklaverei befreit hat, in das von Gott versprochene Land. Sie machen Station am Berg Sinai. Mose, ihr Führer, ist auf den Berg gegangen, um mit Gott zu reden. Gott hat seinen Bund mit dem Volk geschlossen und Mose empfängt nun von Gott die Lebensordnung für das Leben im Bund mit Gott, die 10 Gebote.

Die Tage vergehen. Die Leute beginnen sich Sorgen zu machen. „Warum kommt Mose nicht zurück?“ „Ist ihm vielleicht etwas zugestoßen?“ Als er fast vierzig Tage weg ist, halten sie es nicht mehr aus. „Den Mose können wir vergessen. Den sehen wir bestimmt nicht mehr wieder.“ Nur was soll werden? Mose war der Mittler zwischen Gott und dem Volk gewesen. Jetzt ist er weg. Ist damit auch der Draht zu Gott abgerissen? Hat sich damit auch Gott gleichsam für sie in Luft aufgelöst? Die Menschen möchten sich der Gegenwart Gottes vergewissern. Und sie haben auch gleich eine Idee, wie das geschehen kann.

Sie kommen zu Aaron, dem Priester, und fordern von ihm, dass er ihnen ein goldenes Stierbild anfertigt. Der zögert einen Moment, doch dann tut er, was die Leute fordern. Als das Standbild fertig ist, feiern die Menschen Israels einen Gottesdienst in neuer Gestalt. Sie tanzen um das goldene Kalb und rufen: „Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägypten geführt hat.“

Die Menschen aus Israel haben sich das von den anderen Völkern um sie herum abgeschaut. Da gibt es solche

goldenen Stierbilder, die die Kraft des Gottes symbolisieren und die die Gegenwart des Gottes unter dem Volk verbürgen sollen. Vor allem im Kult des Gottes Baal spielen sie eine Rolle. Israel überträgt sozusagen das Bild eines anderen Gottes auf Jahwe, den lebendigen Gott, der sie aus Ägypten befreit hat.

Nur: Baal – das ist der Gott von unten her. Der Gott, vor dem man bleiben kann, wie man ist. Der Gott, der der religiösen Überhöhung des Weltlichen, des Kreatürlichen dient.

Seine Attribute auf Jahwe, den Gott der Bibel, zu übertragen – das ist schon sehr gewagt!

Für Gott, so sehen wir in unserem Text, ist das Tun des Volkes nicht einfach nur ein modernes religiöses Experiment. Für Gott ist das Ganze ein schändlicher Treuebruch, der nicht ohne ernste Konsequenzen bleiben kann.

Wir erkennen hier: Wo wir es mit Gott zu tun bekommen, da betreten wir nicht einfach nur eine frei gestaltbare, religiöse Spielwiese.

Im Glauben herrscht keine Beliebigkeit. Da gibt es ein Richtig und ein Falsch und also auch ein Ringen darum, dass wir das erkennen. Und es gibt auch eine Art zu leben, die Gott als einen Angriff auf seine Ehre auffasst; nämlich jene Lebensart, die Gott einfach nicht ernst nimmt. Das kann unter sehr säkularen, aber das kann auch unter sehr religiöse Vorzeichen geschehen.

Und noch etwas entdecken wir hier: Gott ist kein gleichbleibendes, metaphysisches Etwas. Gott ist vielmehr ein lebendiges, persönliches Gegenüber. Mit diesem Gott, von dem die Bibel erzählt, kann man eine Geschichte haben, eine Geschichte mit Höhen und Tiefen, mit Freude und mit Zorn, mit Harmonie und mit Krach.

Und wir stehen nun gerade an einem besonderen Tiefpunkt: Gott muss seinem Volk Verrat, Abfall und Treuebruch vorwerfen.

Im Gespräch mit Mose geht Gott auf Distanz zu seinem Volk: „Dein Volk, Mose, das du herausgeführt hast“, sagt er. Gott nimmt den Treuebruch seines Volkes sehr ernst. Wer sich so an Gott vergeht, der hat sein Lebensrecht verwirkt.

Gott sagt: „Nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und sie vertilge; dafür will ich dich zum großen Volk machen“ (V. 10).

Die Lage ist todernst. Und doch: Es ist eigenartig, wie Gott hier sein Gericht ankündigt. Nicht: „Ich vernichte jetzt ...“ sondern „Lass mich, dass ...“ Gott sucht bei Mose gewissermaßen nach, aus dem Gespräch entlassen zu werden, um sein Gericht zu vollziehen. Das wirkt so, als wolle Gott hier dem Mose Freiraum zur Einrede gewähren. Und Mose nutzt diesen von Gott gewährten Freiraum.

Mose wird zunächst wie vor den Kopf geschlagen gewesen sein. Ja gut, was hatte er selbst mit diesem Volk nicht alles schon an Mühe gehabt, wie viel Meckern und Murren, wie viel Unzufriedenheit und Unglauben hatte

er ertragen müssen – doch das jetzt, das übersteigt alles, was er sich hatte vorstellen können.

Man könnte verstehen, wenn auch Mose die Sache leid wäre. Einen Schlusstrich unter die Geschichte dieses Volkes setzen, das könnte naheliegen. Dazu lag in den Worten Gottes ja auch noch ein verlockendes Angebot: „dafür will ich dich zum großen Volk machen.“ Das war doch was. Was konnte man sich in jenen Tagen mehr erträumen, als selbst Stammvater eines großen Volkes zu werden?

Doch Mose zögert keinen Augenblick. Weder der Ärger noch das verlockende Angebot können ihn auch nur für einen Moment irre machen an dem, was jetzt seine Sache sein muss.

Mose weiß sich diesem Volk verpflichtet. Wie sollte er von den Menschen, mit denen er verbunden und verwoben ist, die einen Teil seines Daseins ausmachen, wie sollte er von diesen Menschen absehen können und so tun können, als sei er nicht für sie mitverantwortlich? Darum ergreift Mose sofort das Wort zur Fürbitte: „Mose aber flehte vor dem Herrn, seinem Gott“ (V.11). Mose tritt in den Riss zwischen Gott und dem Volk und bittet für das Volk.

Dieses Gebet nun, liebe Gemeinde, das hat es in sich. Dieses Gebet ist kein Aufsagen einiger auswendig gelernter Verse, kein leises Säuseln, kein frommes Vor-sich-Hinbrummeln, auch kein gregorianisches Singen.

In diesem Gebet ringt einer mit Gott – um andere Menschen.

Gibt es das unter uns noch? So ein Beten?

Gibt es Menschen, für die Sie mit solcher Leidenschaft vor Gott eintreten, wie Mose hier für sein Volk?

Eltern und Paten für ihre Kinder? Berufstätige für Kollegen und Kolleginnen, die für Gott vor allem Spott übrig haben? Senioren für die Konfirmandinnen und Konfirmanden? Gemeindeglieder für ihre Pfarrerinnen und Pfarrer? Alle zusammen für die Armen und Geschundenen dieser Welt, für die Opfer von Krieg und Gewalt?

Gibt es unter uns noch ein solches leidenschaftliches Beten für die anderen – oder ist da bei uns nur noch ein wohltemperiertes Nichts?

Das Erste und Wichtigste, das wir bei diesem Mose in der Hohen Schule des Gebets lernen können, ist dieser leidenschaftliche Einsatz für die anderen vor Gott.

Und vielleicht merken sie auch: solches Gebet ist kein religiöses Spiel, sondern etwas, das uns fordert.

Mose betet mit Leidenschaft für sein Volk. Auffällig ist, was er nicht tut: Er versucht nicht einen Augenblick lang die Schuld des Volkes zu bagatellisieren, sie kleiner zu machen, um Verständnis zu werben oder das Volk zu entschuldigen.

Das ist oft unsere Art. Wir haben immer eine Erklärung zur Hand, warum Geschehenes nun doch gar nicht so schlimm ist und warum man, warum Gott, doch verstehen muss, was wir getan haben.

Mose ist da ganz anders. Die Schuld ist Schuld und sie ist schlimm, weil sie einen Angriff auf die Ehre Gottes

darstellt. Sie hat ihr durch nichts weg zu erklärendes Gewicht.

Aber: Mose appelliert an das viel größere Gewicht der Ehre Gottes. Von daher bittet und argumentiert Mose für die Verschonung des Volkes.

Er führt dabei mehrere Argumente ins Feld:

Zunächst einmal erinnert er Gott daran, dass dieses Volk *Gottes Volk* ist (V. 11).

Gott hatte sich von dem Volk und von seiner Beziehung zu diesem Volk distanzieren wollen, indem er es als Volk des Mose ansprach.

Mose aber behaftet Gott: „Es ist doch dein Volk, für das du so viel getan hast, das du erwählt hast und dem du mit so unendlich viel Liebe begegnet bist. Soll das alles nicht mehr zählen? Warum, Gott, willst du all dies zunichtemachen?“

Beim zweiten Argument des Mose geht es um Gottes Ehre in der Welt (V. 12). Die Ägypter haben doch gewusst, dass es Jahwe war, der Israel in die Freiheit geführt hat. Sollen sie nun über ihn spotten dürfen? Sollen sie sagen können: Dieser Gott hat Israel nur in die Freiheit geführt, um es in der Wüste umkommen zu lassen? Sei es, weil er es nicht besser konnte, sei es, weil er ein zerstörender Gott ist. Sollen die Völker ringsum den Heilswillen Gottes klein reden dürfen und Gottes Liebeswillen in Frage stellen dürfen?

Mose sagt: „Das kannst du, Gott, doch nicht zulassen, dass deine Ehre so vor den Völkern in den Schmutz ge-

zogen wird! Um deiner Ehre willen, die doch gerade darin besteht, dass du dir Menschen erwählt hast und erwählst, die es gar nicht verdient haben, um deiner Ehre willen musst du dieses Volk am Leben lassen und deine Geschichte mit ihm weitertreiben!“

Und noch ein drittes Argument hat Mose aufzubieten (V. 13):

Er sagt: „Gott denke an deine Verheißungen. Du hast den Vätern Versprechen gegeben. Damit hast dich ihnen gegenüber gebunden!

Gott, du kannst doch nicht jetzt wortbrüchig werden! Du hörtest doch auf du selber zu sein, wenn du dein gegebenes Wort nicht hieltest! Du kannst das Volk strafen – aber um deines Wortes willen kannst du es nicht vernichten!“

Sie merken, Mose fährt in diesem Gebet, in diesem leidenschaftlichen Eintreten für sein Volk, ganz schön was auf an Logik und an Rhetorik!

Davon können wir lernen. Das ist was anderes, als die matten Sprüche, aus denen unser Beten oft nur besteht. So kann man, so darf man mit Gott reden und ringen! Ja, so sollen wir uns vor Gott für andere stark machen und Fürbitte üben!

Daran hat Gott offensichtlich gefallen; denn er lässt sich das alles sagen.

Im Anschluss an das Gebet des Mose heißt es nur noch kurz und lapidar: „Da gereute den Herrn das Unheil, das er seinem Volk zugedacht hatte“ (V. 14).

So ist Gott.

Nochmals: er ist kein Prinzip, keine Idee. Gott ist lebendiges Gegenüber. Einer, der mit sich reden lässt. Einer, der Gebet erhört.

Damit fällt dann auch noch mal ein neues Licht auf unsere Sicht der Welt: Die Welt ist kein mechanisch ablaufendes Gebilde, in dem nur der Zusammenhang von Ursache und Wirkung gilt. Den gibt es auch, und der hat in bestimmter Hinsicht seine Gültigkeit.

Aber wichtiger ist: Mitten in dieser Welt treibt Gott seine Geschichte mit seinen Menschen voran. Eine Geschichte, die weiterkommt durch das Wort, das Gott spricht, das gehört, aufgenommen und beantwortet wird – im Gebet und im gehorsamen Tun von Menschen.

Wir erleben heute oft eine Geringschätzung des Gebetes. Nur die Tat zählt!

Unser Text macht uns deutlich: Das ist zu kurz gedacht. So wichtig und unersetzbar überlegtes und verantwortungsvolles Handeln an seinem Ort ist, so wesentlich ist auch das Gebet.

Das Gebet des Mose stiftet uns dazu an, das Beten neu zu entdecken und neu zu praktizieren – vielleicht in ganz neuer Tiefe und Ernsthaftigkeit.

Amen.